

dtv

Am 8. Mai 1945 kehrt ein junger Soldat, mit falschen Papieren desertiert, in seine zerbombte Heimatstadt zurück. Er ist auf der Suche nach Brot, nach einer Bleibe und nach Menschen. Er findet Menschlichkeit, aber auch die Härte des Eigeninteresses, verbrämt mit christlicher Doppelmoral. »Es wird nichts vom Krieg erzählt, kaum etwas von der Nachkriegszeit, diesem Dorado des Schwarzhandels und der Korruption: es zeigt nur die Menschen dieser Zeit, ihren Hunger, und berichtet von einer Liebesgeschichte ...« (Heinrich Böll)

Heinrich Böll, am 21. Dezember 1917 in Köln geboren, war nach dem Abitur Lehrling im Buchhandel. Danach Studium der Germanistik. Im Krieg sechs Jahre Soldat. Seit 1947 veröffentlichte er Erzählungen, Romane, Hör- und Fernsehspiele, Theaterstücke und war auch als Übersetzer aus dem Englischen tätig. 1972 erhielt Böll den Nobelpreis für Literatur. Er starb am 16. Juli 1985 in Langenbroich/Eifel.

Heinrich Böll

Der Engel schwieg

Roman

Mit einem Nachwort von
Werner Bellmann

Deutscher Taschenbuch Verlag

Aus dem Nachlaß herausgegeben
von Annemarie, René, Vincent und Viktor Böll
und Heinrich Vormweg

Für den Druck eingerichtet von Werner Bellmann
und Beate Schnepf – Nachwort: Werner Bellmann

Ungekürzte Ausgabe

November 1997

5. Auflage Juni 2005

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

© 1992, 1994 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: Rheinufer in Köln, Frühjahr 1946

(© AKG, Berlin)

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 5-425-12450-4

Der Feuerschein aus dem Norden der Stadt war stark genug, ihn die Buchstaben über dem Portal erkennen zu lassen: »... cent-Haus« las er und stieg vorsichtig die Stufen hinauf; aus einem der Kellerfenster rechts von der Treppe kam Licht, er zögerte einen Augenblick und versuchte, etwas hinter den schmutzigen Scheiben zu erkennen, dann ging er langsam weiter, seinem eigenen Schatten entgegen, der oben an einer unversehrten Wand höher stieg und wuchs und breiter wurde, ein schwaches Gespenst mit schlackernden Armen, das sich aufblähte und dessen Kopf schon über den Rand der Mauer hinweg ins Nichts gekippt war. Er trat über Glassplitter nach rechts und erschrak: sein Herz klopfte heftiger, und er fühlte, daß er zitterte: rechts in der dunklen Nische stand jemand, jemand, der sich nicht bewegte; er versuchte, etwas zu rufen, das wie »Hallo« klang, aber seine Stimme war klein vor Angst, und das heftige Herzklopfen behinderte ihn. Die Gestalt im Dunkeln rührte sich nicht; sie hielt etwas in den Händen, das wie ein Stock aussah – er ging zögernd näher, und auch, als er erkannte, daß es eine Plastik war, ließ das Klopfen seines Herzens nicht nach: er ging noch näher und erkannte im schwachen Licht einen steinernen Engel mit wallenden Locken, der eine Lilie in der Hand hielt; er beugte sich vor, bis sein Kinn fast die Brust der Figur berührte, und blickte lange mit einer seltsamen Freude in dieses Gesicht, das erste Gesicht, das ihm in der Stadt begegnete: das steinerne Antlitz eines Engels, milde und schmerzlich

lächelnd; Gesicht und Haar waren mit dichtem dunklem Staub bedeckt, und auch in den blinden Augenhöhlen hingen dunkle Flocken; er blies sie vorsichtig weg, fast liebevoll, nun selbst lächelnd, befreite das ganze milde Oval von Staub, und plötzlich sah er, daß das Lächeln aus Gips war. Der Schmutz hatte den Zügen die Hoheit des Originals verliehen, nachdem der Abdruck gegossen war – aber er blies weiter, reinigte die Lockenpracht, die Brust, das wallende Gewand und säuberte mit vorsichtigen spitzen Atemstößen die gipserne Lilie – die Freude, die ihn beim Anblick des lächelnden steinernen Gesichtes erfüllt hatte, erlosch, je mehr die grellen Farben sichtbar wurden, der grausame Lack der Frömmigkeitsindustrie, die goldenen Borden am Gewand – und das Lächeln des Gesichts erschien ihm plötzlich so tot wie das allzu wallende Haar. Er wandte sich langsam ab in den Flur hinein, um den Eingang zum Keller zu suchen. Das Klopfen seines Herzens hatte aufgehört.

Aus dem Keller kam ihm schwüle, säuerliche Luft entgegen; er ging langsam die schleimigen Stufen hinunter und tastete sich in ein gelbliches Dunkel hinein. Von irgendwoher tropfte es; die Flüssigkeit vermengte sich mit Staub und Schutt und machte die Stufen glitschig wie den Boden eines Aquariums. Er ging weiter. Aus einer Tür hinten kam Licht, endlich Licht. Rechts las er im Halbdunkel ein Schild: »Röntgensaal, bitte nicht eintreten«. Er kam dem Licht näher, es war gelb und sanft, sehr mild, und er erkannte am Flackern, daß es eine Kerze sein mußte. Nichts war zu hören, überall lag heruntergefallener Putz, Steinbrocken und der unkenntliche Dreck, der nach Angriffen überall herumlag: Türen waren aufgerissen, und er sah im Weitergehen in dunkle

Räume, wo der flüchtige Lichtschimmer durcheinandergewirbelte Stühle und Sofas erkennen ließ, plattgedrückte Schränke, aus denen irgend etwas herausquoll. Alles roch nach kaltem Rauch und nassem Dreck, und ihm war übel.

Die Tür, aus der das Licht kam, war weit offen. Neben der großen Kerze im eisernen Halter stand eine Nonne in dunkelblauem Habit. Sie rührte in einer großen Emailleschüssel Salat um; die vielen grünen Blättchen waren weißlich gefärbt, und er hörte unten in der Schüssel die Soße leise schwappen. Die breite Hand der Nonne ließ die Blätter leise rundkreisen, manchmal fielen kleine feuchte Blättchen über den Rand hinaus, die sie ruhig auffas und wieder hineinwarf. Neben dem braunen Tisch stand eine große Blechkanne, aus der es heiß und flau nach schlechter Bouillon roch, es war der üble Geruch von heißem Wasser, Zwiebeln und irgendeiner Würfelmasse.

Er sagte laut: »Guten Abend.«

Die Nonne blickte sich erschreckt um, ihr flaches rosiges Gesicht zeigte Angst, und sie sagte leise: »Mein Gott, ein Soldat.« Von ihren Händen tropfte die milchige Soße und an ihren weichen Armen klebten ein paar winzige Salatblättchen...

»Mein Gott«, sagte sie wieder erschreckt. »Was wollen Sie, was ist los?«

»Ich suche jemand«, sagte er.

»Hier?«

Er nickte. Sein Blick war jetzt nach rechts gefallen, in einen offenen Schrank hinein, dessen Tür vom Luftdruck herausgerissen war: er sah den zerfetzten Rest der Sperrholztür noch in den Scharnieren hängen, und der Boden war mit abgebröckelten winzigen Lackstücken bedeckt. Im Schrank lag Brot. Viele

Brote. Sie lagen flüchtig übereinandergestapelt, mindestens ein Dutzend bräunliche, faltig gewordene Brote. Das Wasser schoß ihm ganz schnell in den Mund: er würgte den Schwall hinunter und dachte: »Ich werde Brot essen. Brot, auf jeden Fall werde ich Brot essen.« Oberhalb des Stapels war ein grünlicher zerrissener Vorhang, der noch mehr Brot zu verdecken schien.

»Wen suchen Sie denn?« fragte die Schwester.

Er wandte sich ihr zu. »Ich suche«, sagte er, aber er mußte erst die obere Tasche seiner Feldbluse öffnen, um den Zettel herauszuziehen. Er fingerte tief unten in der Tasche herum, nahm den Fetzen, entfaltete ihn und sagte: »Gompertz, Frau Gompertz, Elisabeth Gompertz.«

»Gompertz?« sagte die Nonne, »Gompertz? Ich weiß nicht...«

Er sah sie voll an: Ihr breites blasses törichtes Gesicht war sehr unruhig, die Haut bewegte sich darüber, als sei sie zu lose gespannt, ihre großen wässrigen Augen sahen ihn ängstlich an. Sie sagte: »Mein Gott, die Amerikaner sind doch hier. Sind Sie laufen gegangen? Man wird Sie kriegen...«

Er schüttelte den Kopf, starrte wieder auf das Brot und fragte leise: »Kann man feststellen, ob die Frau hier ist?«

»Gewiß«, sagte die Schwester, warf einen flüchtigen Blick auf den Brotstapel, wischte sich die Salatblättchen und Soßenspritzer ab und fing an, mit einem Handtuch die Hände abzutrocknen.

»Wollen Sie nicht ... vielleicht ... die Verwaltung«, stammelte sie unruhig. »Ich glaube nicht. Wir haben nur noch fünfundzwanzig Patienten, keine Frau Gompertz, nein. Ich glaube nicht.«

»Aber sie muß hier gewesen sein.«

Die Nonne nahm eine Uhr vom Tisch, eine kleine runde altmodische silberne Armbanduhr ohne Armband. »Es ist jetzt zehn, ich muß Essen verteilen. Es wird oft spät«, fügte sie entschuldigend hinzu. »Wollen Sie ein wenig warten? Haben Sie Hunger?«

»Ja«, sagte er.

Sie blickte fragend auf die Salatschüssel, auf den Brotstapel, sah dann ihn an.

»Brot«, sagte er.

»Aber ich habe nichts für drauf«, sagte sie.

Er lachte.

»Wirklich«, sagte sie gekränkt, »wirklich nicht.«

»Mein Gott«, sagte er, »Schwester, ich weiß, ich glaube, Brot, wenn Sie mir etwas Brot geben könnten –« Wieder lief ihm das Wasser flink und lau im Munde zusammen, er schluckte es herunter und sagte noch einmal leise: »Brot.«

Sie ging zum Regal, nahm ein Brot heraus, legte es auf den Tisch und fing an, in einer Schublade nach einem Messer zu suchen.

»Schon gut«, sagte er, »man kann Brot brechen. Lassen Sie nur, danke.« Sie klemmte die Salatschüssel unter den Arm, nahm mit dem anderen die Bouillonkanne. Er trat ihr aus dem Weg und nahm das Brot vom Tisch.

»Ich komme gleich wieder«, sagte sie in der Tür, »Gompertz, nicht wahr? Ich werde fragen.«

»Danke, Schwester«, rief er ihr nach.

Er brach schnell eine große Kante von dem Brot ab. Sein Kinn zitterte und er spürte, daß die Muskeln seines Mundes und seine Kiefer zuckten. Dann grub er die Zähne in die unebene weiche Bruchstelle und

ab. Das Brot war alt, sicher vier oder fünf Tage alt, vielleicht älter, einfaches Graubrot mit einer rötlichen Pappemarke von irgendeiner Fabrik; aber es schmeckte so süß. Er grub immer weiter mit seinen Zähnen, nahm auch die lederne bräunliche Kruste, packte dann den Laib in seine Hände und brach ein neues Stück ab. Während er mit der rechten Hand ab, hielt er mit der linken den Brotlaib fest, als könnte jemand kommen und ihn wegnehmen, und er sah seine Hand auf dem Brotlaib liegen, mager und schmutzig mit einer Kratzwunde, die mit Dreck und Schorf überzogen war.

Er blickte sich flüchtig um. Das Zimmer war klein. Da waren an den Wänden weißlackierte Schränke, deren Türen fast alle herausgesogen waren: irgendwo quoll weiße Wäsche heraus und medizinische Instrumente lagen in der Ecke unter einem Ledersofa; ein schäbiger schwarzer Herd stand am Fenster, und das Ofenrohr war durch eine zerbrochene Scheibe hinausgelenkt. Kleinholz lag zersplittert daneben und ein lose hingeworfener Haufen Briketts. Neben einem Wandschränkchen voll Medikamenten hing ein sehr großes schwarzes Kreuzifix, und der Buchsbaumzweig dahinter war heruntergerutscht und hing nur noch lose zwischen dem Ende des Vertikalbalkens und der Wand.

Er setzte sich auf eine Kiste und brach ein neues Stück Brot ab. Immer noch schmeckte es süß. Wenn er ein Stück abgebrochen hatte, biß er immer erst in die weiche Bruchstelle, dann spürte er rings um seinen Mund die angenehme sanfte trockene Berührung des Brotes, während seine Zähne sich weiterbohrten. Es war so süß.

Plötzlich fühlte er, daß er beobachtet wurde, und

blickte auf: in der Tür stand eine sehr große Nonne mit einem weißen schmalen Gesicht, ihr Mund war blaß, die großen Augen kühl und traurig.

Er sagte: »Guten Abend.« Sie nickte nur, kam herein, und er sah, daß sie ein großes schwarzes Buch unter dem Arm hatte. Sie ging erst auf die gelbe Altarkerze zu, die in dem eisernen Halter stand, zwischen Reagenzgläsern auf einem weißen Tisch, und schneuzte die Flamme mit einer gebogenen Mullschere. Das flackernde Licht wurde klein und hell, und in einen Teil des Zimmers fiel die Dunkelheit. Dann kam sie zu ihm und sagte leise und sehr ruhig: »Rücken Sie bitte ein wenig.«

Sie setzte sich neben ihn auf die Kiste.

Er roch den seifigen Geruch ihrer blauen steifen Kutte. Sie nahm aus einer Tasche ein schwarzes Brillenfutteral, öffnete es und schlug das Buch auf.

»Gompertz, nicht wahr?« fragte sie leise.

Er nickte und schluckte den letzten Bissen Brot hinunter.

»Sie ist nicht mehr da«, sagte sie leise, »ich weiß. Sie ist vor ein paar Tagen entlassen worden, wir mußten Platz machen. Die Inneren mußten alle nach Hause. Aber ich will sehen...«

»Sie kannten sie?« fragte er ruhig.

»Ja«, sagte sie, und sie blickte vom Buch auf, sah ihn an und er empfand ihre kühlen und traurigen Augen als sehr liebevoll. »Sie sind doch nicht ihr Mann?«

Sie wandte sich wieder ab und fing an, die großen dichtbeschriebenen Seiten umzublättern. »Sie hatte eine Magengeschichte, nicht wahr?«

»Ich weiß nicht.«

»Mein Gott, ihr Mann war doch noch hier vor ein

paar Tagen. Ein Feldweibel – wie Sie.« Sie warf einen Blick auf seine Schulterklappen und hielt im Blättern inne, sie hatte die letzte Seite des Buches erreicht. »Waren Sie mit ihm zusammen?«

»Ja.«

»Er war noch bei ihr und saß auf ihrem Bett. Mein Gott«, sagte sie, »das kommt mir so lange vor, es kann aber erst vor ein paar Tagen gewesen sein. Was haben wir heute, den wievielten?«

»Den achten«, sagte er, »den achten Mai.«

»Wie lange mir das vorkommt!«

Ihr langer blasser Finger fuhr jetzt auf der letzten Seite des Buches langsam von unten nach oben. »Gompertz«, sagte sie, »Elisabeth, entlassen am 6. Vorgestern.«

»Sagen Sie mir bitte die Adresse.«

»Rubensstraße«, sagte sie, »Rubensstraße 8.« Sie stand auf, blickte ihn an und hielt das Buch zugeklappt unter dem Arm. »Was ist denn, was ist mit ihrem Mann?«

»Er ist tot.«

»Gefallen noch?«

»Erschossen.«

»Mein Gott«, sie stützte sich auf den Tisch, warf einen Blick auf den Brotrest und sagte leise: »Geben Sie acht, es sind viele Streifen in der Stadt. Man ist sehr streng.«

»Danke«, sagte er heiser.

Sie ging langsam zur Tür, wandte sich noch einmal um und fragte: »Sind Sie von hier, wissen Sie Bescheid?«

»Ja«, sagte er.

»Viel Glück«, rief sie zurück, und bevor sie sich abwandte, murmelte sie noch einmal »Mein Gott«.

»Danke, Schwester«, rief er ihr nach, »vielen Dank.«

Er brach ein neues Stück Brot ab und fing wieder an zu essen. Er aß jetzt sehr langsam, ganz ruhig, und es schmeckte immer noch süß. Die Flamme hatte wieder einen hohlen Rand in die Kerze gefressen, der Docht war länger geworden, das Licht gelber, weiter reichend. Im Flur waren jetzt Schritte zu hören, das sanfte Schlurfen der Nonne, die mit der Salatschüssel weggegangen war, und hinter ihr ein ungeduldiger Männerschritt.

Die Nonne kam mit einem Arzt herein, stellte die leere Salatschüssel unter den Tisch, die Kanne daneben und fing an, im Ofen zu stochern.

»Mensch!« rief der Arzt, »der Krieg ist aus und verloren, ziehen Sie die Klamotten aus, schmeißen Sie die Spielsachen weg.«

Der Arzt war jung, etwa fünfunddreißig, er hatte ein breites rotes Gesicht mit seltsam knitterigen Falten, als wenn er im Schlaf falsch gelegen hätte. Hans roch, daß der Arzt rauchte, und er sah nun, daß er die qualmende Zigarette auf dem Rücken in der hohlen Hand hielt.

»Schenken Sie mir eine Zigarette«, sagte er.

»Oho«, rief der Arzt, aber er zog eine Schachtel aus seiner Kitteltasche, Hans sah zwei und eine halbe Zigarette lose darin. Der Arzt gab ihm die halbe und sagte: »Mensch, passen Sie auf, daß keiner Sie schnappt.« Dann hielt er die glühende Zigarette an den Stummel und Hans sah seine gelben dicken Finger, die splissigen Nägel. »Danke«, sagte er, »danke sehr.«

Der Arzt kramte irgendwo aus einer Schublade Ampullen heraus, steckte Messer und Scheren in

seine Kitteltasche und verließ den Raum. Hans ging ihm nach. Die breite Gestalt bewegte sich im dunklen Flur schnell auf die Treppe zu. Er rief: »Moment bitte.« Der Arzt blieb stehen, und einen Augenblick lang, während er sich umwandte, sah Hans sein stumpfes flachnasiges Profil. Dann stand er bei ihm und sagte: »Nur eine Minute.«

Der Arzt schwieg.

»Ich brauche Papiere«, sagte Hans.

»Mensch!« rief der Arzt.

»Gute Papiere«, sagte er, »irgendwo müssen hier doch Papiere sein, am besten von einem Toten. Versuchen Sie es.«

»Sie sind verrückt.«

»Keineswegs. Ich will nicht in Gefangenschaft. Ich wohne hier, habe allerlei zu tun – zu suchen. Helfen Sie mir.«

Hans schwieg. Er konnte das Gesicht des Arztes nur undeutlich sehen, aber er spürte in diesem feuchten säuerlichen Dunkel den heißen Atem des anderen nah, und in der Stille knisterte es wie von leise fallendem Dreck.

»Haben Sie Geld?« fragte der Arzt endlich leise.

»Noch nicht, aber bald, wenn ich ... wenn ich zu Hause war.«

»Diese Dinge kosten Geld.«

»Ich weiß.«

Der Arzt schwieg wieder, spuckte den Stummel aus, und Hans sah die Glut gegen die Wand prallen, die sprühenden Funken erleuchteten eine Stelle, wo das nackte häßliche Mauerwerk zu sehen war, dann zischte der Stummel in einer Pfütze aus. Er fühlte die kräftige Hand des Arztes seinen Arm fest umkrallen und die Stimme des anderen sagte heiser: »Warten

Sie hier, ich habe zu tun.« Er zog ihn zur Seite, riß eine Tür auf, drückte Hans hinein und ging schnell davon.

Er war in einer Umkleidekabine; im Dunkeln tastete er nach dem schmalen Sitzbrett, setzte sich und fühlte langsam die sanft riechende Vertäfelung ab. Es schien alles unbeschädigt zu sein. Es war glatt und angenehm, dann hatte er plötzlich etwas sehr Seidiges zwischen den Fingern, ein Kleidungsstück. Er stand auf, packte oben nach dem Aufhänger und nahm es ab. Es schien ein weicher dünner Regenmantel zu sein, er fühlte große hörnerne Knöpfe, einen lose hängenden Gürtel, dessen Schnalle ihm gegen die Beine schlug, und es roch nach Frau: nach Puder und Seife und dem leisen Hauch eines Lippenstifts. Er hielt den Mantel oben am Aufhänger fest, ließ ihn ganz herabfallen und tastete nach den Taschen: eine war leer, links tastete er durchs Futter in die Luft, in der rechten knisterte Papier, und als er tiefer packte, fand er etwas Flaches, Metallisches; er nahm es heraus und hing den Mantel im Dunkeln wieder an den Haken.

Es war ein Zigarettenetui, er fand den Drücker und ließ es aufspringen; es waren noch Zigaretten drin; er zählte sie vorsichtig, indem er mit der Fingerspitze drüber fuhr: es waren fünf, er nahm zwei heraus, drückte das Etui wieder zu und steckte es in die Manteltasche zurück.

Er war plötzlich sehr müde, die halbe Zigarette hatte ihn schläfrig gemacht. Er steckte die beiden Zigaretten oben in die Brusttasche zu dem Zettel, hockte sich auf den Boden, lehnte sich mit dem Rücken an und streckte die Beine, so weit sie sich strecken ließen.

Er wurde wach, weil ihm kühl war. Sein Nacken war steif, und es zog von den Beinen herauf. Der Spalt unter der Tür ließ die Luft eisig und geradlinig genau über sein Rückgrat in den Nacken ziehen. Er stand auf und öffnete die Tür: alles war dunkel – es roch immer noch säuerlich und feucht im Flur, und der Gestank von kaltem Rauch und nassem Dreck machte die Luft schwer. Er hustete. Er wußte nicht, wie spät es war, entsann sich nur, daß der Arzt versprochen hatte, wiederzukommen. Die Nonnen schienen weggegangen zu sein. Er fand die Tür verschlossen, ging in seine Kabine zurück und zog im Dunkeln den Frauenmantel an. Er paßte ihm gut, war nur in den Ärmeln etwas zu kurz. Er vergrub die Hände in den Taschen, fand ein Taschentuch in der rechten und verstopfte damit das Loch im Futter der linken. Das knisternde Papier drückte er nach unten. Er schloß die hölzerne Schnalle des Gürtels, warf die Kabinentür zu und tastete sich die Treppe hinauf.

Auch oben war es still und dunkel, nur, wo man den Himmel sehen konnte, war das ruhige und etwas hellere Blau der Wolken. Der ganze linke Flügel des großen Hauses war von herunterhängenden Betonplacken versperrt, durch Spalten sah er finstere zerstörte Räume, querragende Eisenträger und roch den nassen ekelhaften Schutt. Rechts ging er in einen offenen Flur hinein, und er hörte plötzlich Atmen: ein paar schwarze Türlöcher waren offen, die Zimmer schienen belegt zu sein, es roch muffig nach Schweiß, Urin und Bettwärme, und über allem lag dieser schwere Geruch des nassen Dreckes, der den Rauch aufgesogen zu haben schien; auch das Geräusch atmender und leise stöh-

nender Menschen war nun deutlich zu hören, und in einer Zimmerecke sah er das rötlich glühende Ende einer Zigarette.

Links ging es um eine Ecke herum und nun sah er endlich Licht. Der Schimmer des Lichtes fiel auf eine große gelbliche Wand, deren Tapete von Flammen geschwärzt war; rechts sah er die Trümmer eines zerstörten Operationssaales: zerknallte Glaskästen, herumliegende Geräte, ein Polsterbett, von Schutt halb verdeckt, und eine große weiße gläserne Lampe segelte lautlos und unversehrt drohend wie ein widerlich sauberes Rieseninsekt im Dunkeln hin und her: er blickte, als er näher trat, durch einen Spalt in den Saal: die große Lampe hing an einer sehr dünnen schwarzen Leitung, pendelte von der eigenen Schwere, und er sah, daß sie langsam tiefer sank; daß die große weiße widerlich saubere Glashaube immer tiefer ins Schwanken geriet, weil irgendwo an dem unsichtbaren Teil der unbeschädigten Decke die Haken, mit denen die Leitung festgeklemmt war, sich einer nach dem anderen lösten.

Das Licht kam am Ende dieses Ganges aus einem großen vielsprossigen Fenster, das mit einem löcherigen Bettuch zugenagelt war; der schwankende Kerzenschein drang nur matt wie ein schwacher goldener Schimmer durch, aber aus den Löchern fielen große gelbe Flecken Licht, die sich auf der gegenüberliegenden Wand projizierten wie riesige Butterflecken. Er blickte durch einen Schlitz hinein: zwischen vier großen brennenden Kerzen auf eisernen Kandelabern stand eine Bahre wie ein Katafalk. Auf der Bahre schien eine alte Frau zu liegen, er sah nur ihren Hinterkopf: weiches weißes üppiges Haar, das im Kerzenschein schimmerte wie ein silbernes

Tuch. Vom Arzt sah er nur die rote Stirn mit den Knitterfalten über der Maske und seine Arme, die sich hoben und senkten. Es war ganz still. Zu Füßen der Bahre stand die Nonne mit dem weißen Gesicht, die unten mit dem Buch neben ihm gesessen hatte. Sie reichte Geräte, Mulltupfer, alles mit ruhigem, fast gleichgültigem Gesicht; ihre weiße Haube schwebte wie ein Riesenschmetterling über ihr und der Schatten der Haube stand schwarz und klar, sich leise bewegend an der Wand, wie die Schleife eines kleinen Mädchens, riesengroß gezeichnet. Eine andere Nonne, die ihm den Rücken wies, rückte die Lichter nach den kurzen ungeduldigen Handbewegungen des Arztes hin und her.

Der Arzt war tief über die Liegende gebeugt, er schien fast zu knieen, nur manchmal tauchte sein Schädel höher, wenn er ein Instrument verlangte; dann kam auch sein großer breiter Brustkorb hoch, irgend etwas schien hinter ihm in einen Eimer zu plumpsen, und seine weißen Gummihandschuhe waren schwarz von Blut; er streifte sie ab, warf sie hinter sich auf einen Tisch, riß die Maske herunter und zuckte die Schultern. Die Nonne, die hinten stand, warf ein großes Tuch über die Liegende und schob die Bahre herum, und Hans sah jetzt deutlich das Gesicht der Liegenden: es war weiß wie Kalk.

Er ging langsam zurück, von überallher zog es. In der schwarzen Öffnung des Krankenzimmers sah er immer noch die Zigarette glühen. Er trat in den schweren Dunst, tastete sich an den Betten vorbei und sah jetzt, daß die Fenster mit schweren Decken verhängt waren. Die Betten standen dicht nebeneinander, und in den schmalen Gängen schimmerte das

Emaile der Nachtgeschirre. Die Zigarette in der Ecke glühte immer noch. Er unterschied jetzt Umrisse, sah einen großen Tisch in der Mitte, wunde Stellen im Gemäuer, wo der Putz heruntergefallen war; und jetzt erkannte er in der Ecke das Gesicht, das von der aufblakenden Glut der Zigarette erleuchtet wurde: einen schmalen jungen Frauenkopf mit einem gelbschwarz gestreiften Kopftuch. Das Gesicht war so blaß, daß es in der Dunkelheit weiß erschien und sanft leuchtete. Er trat nahe ans Bett heran und sagte: »Bitte, etwas Feuer.« Er sah einen flauschig blau bekleideten Arm, eine kleine Hand, die sich seiner Zigarette näherte, und sog. Sie sagte nichts, und er sah jetzt ihre Augen ganz nah, sie schienen tot, waren glanzlos, nicht einmal der Schimmer der Zigarettenglut, die ihr nahe war, fing sich darin. Er sagte leise: »Danke«, wollte gehen, aber sie legte plötzlich ihre Hand auf seinen Unterarm, und er spürte eine heiße trockene Berührung: »Wasser«, sagte ihre Stimme heiser, »gib mir etwas Wasser.«

»Da«, sagte sie, und die Zigarette zeigte auf einen Topf, der irgendwo auf dem Tisch stehen mußte. Es war eine braune Kaffeekanne ohne Deckel, und er spürte, daß sie schwer war. Ihre Zigarette lag auf dem Boden, er trat sie aus und fragte leise: »Eine Tasse oder...«

»Hier.« Er nahm das Glas, hielt es nahe unter den Ausguß der Kanne und füllte es. Sie riß es ihm aus der Hand, er spürte an der flüchtigen Bewegung und dem Ruck, mit dem sie das Glas an sich zerrte, etwas Widerwärtiges, und er hörte im Dunkeln die hastig schlürfenden Züge.

»Mehr«, sagte sie.

Er goß es wieder voll. Wieder riß sie ihm das Glas

aus der Hand, wieder hörte er dieses Schlürfen, hemmungslos gierig, und er fühlte, daß die Kanne in seiner Hand leerer geworden war. Dann sank plötzlich ihr Kopf auf die Seite, das Kopftuch verrutschte, und ein dicker schwarzer Zopf wurde sichtbar. Er nahm das Glas vom Bett und schenkte sich selbst ein: das Wasser schmeckte widerwärtig: lauwarm und nach Chlor. Er hörte die Kranke leise pfeifen im Schlaf und ging langsam wieder hinaus.

Unten in der Kabine kam es ihm fast warm vor. Die Zigarette verursachte einen starken süßlichen Schwindel, eine leichte Übelkeit, und er hockte sich wieder hin, drückte die Glut an der Wand ab, streckte die Beine und schlief ein.

Wenig später wurde er wach, als der Arzt draußen gegen die Tür trat. »Los, Mensch«, rief er, »es wird bald hell.«

Er sprang auf und öffnete.

»Draußen ist keine Klinke mehr dran«, sagte der Arzt, »kommen Sie.«

Er schloß das Zimmer auf, in dem die Brote lagen, zündete die Kerze an und sagte noch einmal: »Kommen Sie.«

Hans trat näher.

»Mein Gott«, rief der Arzt, »Sie sehen schon ganz manierlich aus. Wo haben Sie den Mantel her.«

»Er hing in der Kabine«, sagte Hans, »ich bringe ihn zurück, wenn ... in der Röntgenkabine.« Er zog das zusammengeknüllte Papier aus der Tasche, es war ein Brief, er entfaltete ihn. »Regina Unger«, las er laut, »Märkische Straße 17...«

»Na ja«, sagte der Arzt.

»Ich bringe ihn zurück, bestimmt ... es ist nur wegen...«